

Rainald Goetz: Johann Holtrop

Am 8. Juli dieses Jahres meldete die Presse: *Die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung verleiht den mit 50.000 Euro dotierten Georg-Büchner-Preis 2015 an den Schriftsteller Rainald Goetz. Der Preis wird am 31. Oktober 2015 in Darmstadt verliehen.* Das bürgerliche Lesepublikum fragte: Rainald wer? Die progressive Literaturkritik rief: Na endlich! Der „Genius der Jetztzeit“ [sic!], das ging ja gar nicht anders! Und ich dachte mir: Den Mann sollte man im Literaturklub vorstellen. Und benannte ihn für den November-Termin, ohne – ich gestehe es – eine Zeile von ihm gelesen zu haben.

Rainald Goetz wurde 1954 in München geboren. Er studierte ebenda (und auch in Paris) Geschichte und Medizin und wurde in beiden Fächern promoviert zum Dr. Dr. Goetz. (Am Rande: In der historischen Dissertation ging es um die römische Antike: Kaiser Domitian! Was aus Lateinern alles werden kann ...) Zum Beruf gemacht hat er die psychiatrische Medizin, aber nur für ganz kurz. Seine professionelle Beschäftigung mit der Psyche schlug sich jedoch in seinem Werk nieder, so in seinem ersten Roman „Irre“, aber auch an manchen Stellen des Buchs, das uns heute beschäftigt. Schon als Student war er schriftstellerisch hervorgetreten, bekannt wurde er 1983 durch eine Aktion, die – nicht untypisch für ihn – Leben und Literatur auf reichlich krasse Weise verband: Während seiner Lesung beim Wettbewerb für den Klagenfurter Ingeborg-Bachmann-Preis ritzte er sich, vor laufender Kamera, mit einer Rasierklinge die Stirn auf, sodass Blut über Hände und Manuskript lief. (Er las gerade: „Ohne Blut kein Sinn, und weil ich kein Terrorist geworden bin, deshalb kann ich bloß in mein eigenes weißes Fleisch hinein schneiden.“ Preis bekam er keinen, aber das Aufsehen war groß.) In der Folge erprobte er unkonventionelle Weisen der Darstellung (bezeichnend der Werktitel „loslabern“ – das Loslabern sei die „höchste Form der Literatur“), auch neue Formen wie den Blog („Abfall für alle“ – von der „enthemmten Abfuhr“, der absoluten Unmittelbarkeit des Blog war die Rede) oder die Text-Bild-Collage. Seine Themen sind sehr „gegenwärtig“, so die RAF („Kontrolliert“), die Techno-Szene (u.a. in der [sog.] Erzählung „Rave“), die Welt der Medien, des Konsums; dabei schrieb er in einer Weise, die tagebuchartig seine ganz persönlichen Erfahrungen ausstellt (der Autor ist stets in großer Unmittelbarkeit präsent), aber auch schwieriger theoretischer Reflexion Raum gibt. Man sieht: Wenn es jemanden gibt, auf den der Begriff Pop-Literat passt, dann war er es. Das verhinderte keineswegs, dass er seit 1983 eine Reihe von ganz normalen Literaturpreisen verliehen bekam, zuletzt 2013 den Schiller-Gedächtnispreis des Landes Baden-Württemberg. Goetz war immerhin schon einmal nach Marbach gereist, um herauszufinden, „ob Friedrich Schiller ein Klassiker ist oder ein Arsch.“ In seiner Dankesrede stellte er dann fest, nicht das Wahre, Schöne und Gute seien das Ferment seiner Werke, sondern Aggressivität, Bosheit und Selbstdestruktivität. Soviel zum Schillerpreis. Und jetzt, wo der wilde Mann 61 ist, sind also auch die Darmstädter soweit. Goetz habe sich, so meint die Büchner-Jury, „mit einzigartiger Intensität zum Chronisten der Gegenwart und ihrer Kultur gemacht“. (Was „Kultur der Gegenwart“ besagt, dazu haben wir eben Stichworte gehört.)

Der Roman „Johann Holtrop“, 2012 erschienen, letztes Werk vor dem Büchner-Preis (also maßgeblich für diesen?), passt nicht ganz glatt in die vorausgehende literarische Produktion von Goetz: ein vergleichsweise (aber nur vergleichsweise!) konventionell gebauter Roman. (Goetz hatte früher geäußert, es gebe ganz grundsätzlich „keine nichtmuffige Sprache für einen heutigen Roman nach Art der großen Romane von früher“, und sich über Autoren, die zusammenhängende Erzählungen schreiben, lustig gemacht). Es wurde gefragt, ob man das Werk noch zur Pop-Literatur zählen kann, und sogar, ob es als misslungen zu betrachten sei, weil das Ich des Autors nicht mehr so offensichtlich und unmittelbar präsent sei wie bisher. (Andererseits wird auch bezweifelt, dass die Bezeichnung „Roman“ für diesen Text berechtigt ist.) Goetz jedenfalls hat das Buch in das System seiner Werke eingebaut: In der Werkgruppe VI, welche „Schlucht“ überschrieben ist, läuft es als Nummer 3 (dahinter kommt als Nummer 4 eine Collage aus dem Jahre 2010, also ein früher entstandenes Werk). Der Titel „Schlucht“ erklärt sich aus dem Motto der Werkgruppe: „und müsstest ich gehen in dunkler Schlucht“, also Psalm 23,4. „Johann Holtrop“ hat aber noch ein eigenes Motto: „Wütend schritt ich voran“. Der Zusatz „Krieg“ weist darauf hin, dass das ein Selbstzitat aus Goetz' Werkgruppe II. „Krieg“ von 1986 ist. Eigentlich jedoch stammt der Satz aus Ernst Jüngers „In Stahlgewittern“. Auch so also hat der Zusatz „Krieg“ seinen Sinn. Man sieht, einiges an Geraune und Geheimnis, das man wohl erst reflektieren kann, wenn man die Werke gelesen und versuchsweise interpretiert hat. Fangen wir also an.

„Johann Holtrop“ handelt von einem deutschen Top-Manager dieses Namens und verfolgt dessen Karriere auf ihrem Höhepunkt und danach auf dem Weg abwärts (genauer: abwärts – aufwärts – abwärts). Der Untertitel „Abriss der Gesellschaft“ ist, diesmal macht es uns der Autor leicht, natürlich zweideutig: Es geht nicht nur um ein individuelles Schicksal, sondern um ein Bild der Gesellschaft (Abriss = Skizze), und diese Gesellschaft wird äußerst kritisch gesehen (Abriss = Demontage). Wichtig ist die Zeit, in der die Handlung abläuft. Von den drei Teilen des Romans bekommt der erste vorweg die Zeitangabe 1998, die vorgeführte Handlung beginnt und endet allerdings erst 2001, der zweite Teil, Zeitangabe 2002, spielt von Januar bis Juli dieses Jahres, der dritte Teil, Zeitangabe 2010, beginnt Juli 2002 und endet im angegebenen Jahr 2010. Wir erleben also die „Nullerjahre“, ausführlich die beiden ersten, gerafft dann den Rest der Dekade. Die Analyse der Nullerjahre ist erklärmaßen das Vorhaben des Projekts „Schlucht“, zu dem unser Buch, wie erwähnt, gehört. Wir erinnern uns: Am 10. März 2000 platzte die Dotcom-Blase, und eine ungefährdet erscheinende Boomzeit ging jäh zu Ende; nach dem 11. September 2001 („nine eleven“) stürzten die Märkte erneut ab. Mit den Worten des Buchs, in welchem diese beiden Ereignisse mehrfach erwähnt werden: die „hysterisch auf die Jahrtausendwende hinstürzende Kollektiveuphorie“ brach zusammen.

Johann Holtrop ist am Anfang 48 Jahre alt, kurz wird berichtet, dass der Industriellensohn keine Lust hatte, in der mittelgroßen, schlecht geführten Firma seines Vaters (einer „Klein-

und Loserfirma“) einzusteigen, nach BWL-Studium und Promotion eigentlich Professor werden wollte, aber dann doch von der Praxis, in der man etwas bewegen konnte, angezogen wurde. Nach wenigen Stationen (u.a. bei Voith in Heidenheim, das wir kennen) kam er zur Assperg AG in Schönhausen, einem (jedenfalls unter diesem Namen) fiktiven, glanzvoll expandierenden Medienkonzern mit 15 Milliarden € Umsatz im Jahr 2000, stieg dort blitzartig auf und ist schon seit vier Jahren Vorstandsvorsitzender.

Wo darf man sich dieses Schönhausen vorstellen? Und wo den zweiten wichtigen Schauplatz, den Sitz der Assperg-Tochter Arrow PC (=Produkte und Consulting): Krölpa an der Unstrut, 260 km von der Konzernzentrale Schönhausen entfernt? Wo die Unstrut fließt, weiß man, eine Stadt namens Krölpa gibt es auch, nur liegt die beileibe nicht an der Unstrut. Von den Referenzorten ist ein Teil real (Bad Langensalza), andere sind erfunden. Und dass man von Schönhausen nach Krölpa auf der A 88 fährt, hilft auch nicht weiter: Eine A 88 gibt's nicht. Es drängt sich hier erstmals der Eindruck auf, dass es dem Autor Spaß macht, den Leser ein bisschen an der Nase herumzuführen. Jedenfalls liegt Krölpa in Thüringen, also in einem der neuen Bundesländern, was Anlass gibt, über das Weiterleben von DDR-Seilschaften nach der Wende, z.T. in einem geheimnisvollen Club mit der Atmosphäre eines Agentenkrimis, zu handeln. Schönhausen mag man sich in der Gegend von Gütersloh denken. (Oder ist Schönhausen Gütersloh? Dazu später.)

Im ersten Teil des Buches gibt es eine Aneinanderreihung von ausschnitthaften Einzelszenen aus der Konzernwelt, aber es zeigt sich auch ein zusammenhängender Handlungsstrang: Holtrop feuert den Arrows-Chef Thewe. Dieser Thewe ist Ende 50, also etwa zehn Jahre älter als Holtrop, der ihn für alt und „mental erschöpft“ hält. Man wirft ihm gewisse Unregelmäßigkeiten, Maßnahmen am Rande der Legalität vor, aber das ist offensichtlich ein Vorwand, denn das sind Dinge, zu denen jeder im Management gelegentlich greift (oder zumindest gegriffen hat, ehe vor Kurzem eine Anti-Korruptions-Aktion dem jüngeren Zeitgeist Geltung verschaffte, Stichwort compliance). Holtrop möchte ihn gerne los sein, weil er vor seinem Aufstieg kollegial mit Thewe zusammengearbeitet hatte und jetzt keine Zeugen seiner Vergangenheit brauchen kann. Der Hauptgrund für Thewes Ablösung scheint aber einfach zu sein, dass er im Vergleich zu Leuten wie Holtrop schwach ist und sich nicht wehren kann. Holtrop begrüßt ihn nach seinem Eintreffen in Krölpa freundlich, setzt voraus, dass Thewe weiß, warum er gekommen ist: um ihn „freizustellen“, und schlägt freundlich vor, offiziell Krankheit als Grund für die Maßnahme anzugeben (Thewe ist Alkoholiker). Dieser reagiert allerdings nicht wie erwartet: Er empfindet zwar einerseits ein glückhaftes Gefühl der Befreiung von der quälenden Fesselung im Konzerngeflecht, will aber, gerade im Bewusstsein der neuen Freiheit, nicht einfach klein begeben. In einer mit ganz traditionellen Mitteln wie Perspektivenwechsel und scharfen Schnitten dramatischen Inszenierung entzieht er sich den geplanten Abläufen und sucht Helfer für einen bestmöglichen Abgang. Ein Sicherheitsfachmann, den er konsultiert, ist verblüfft,

dass Thewe darauf verzichtet hat, belastendes Material über alle anderen zu sammeln, Telefongespräche zu belauschen und abtippen zu lassen und dergleichen, wie es doch jeder macht. Schließlich fährt Thewe zu seiner Villa, wo er telefonisch einen gewissen Leffers zu erreichen versucht, von dem er wertvolle Tipps erwartet. Holtrop lässt ihn von den Sicherheitsdiensten, die Assperg gehören oder als Dienstleister verbunden sind, mit Nacht-sichtgeräten, Abhöranlagen usw. überwachen – wieder fühlt man sich lebhaft an Action-filme erinnert. Der erhoffte Helfer Leffers jedoch lässt das versprochene Telefongespräch platzen. Am späten Abend trifft er sich mit Holtrop und bekommt die Nachfolge Thewes und weitere Aufstiegsoptionen angetragen. – Erst viel später, im zweiten Teil, wird nachge-tragen, dass Thewes Leiche gefunden wurde – er wollte sich im Wald erhängen, hat aber auch das nicht geschafft und starb an Kreislaufversagen. Holtrop wird, als er es erfährt, „von einer Aufwallung guter Laune erfasst“, „Thewe war tot, aber er [...] ‘ich, ich, ich’, dachte Holtrop, lebte“. Beerdigt wird Thewe in Anwesenheit der Firmenprominenz mit al-len Ehren, gewürdigt als Repräsentant des guten alten Assperg.

Thewe ist sicher ein Gegenbild zu der Titelfigur Holtrop. Er hatte gern gearbeitet, aber auch ein Leben neben dem Beruf geführt, wegen seines freundlichen Naturells war ihm der Hass der Untergebenen erspart geblieben, er war allerdings ein schwacher Chef ohne Füh-rungskompetenz.

Und Holtrop? Er ist nicht nur entscheidungsstark, er ist ein „komplett entscheidungsver-rückter, sprunghafter und rücksichtsloser Entscheidungshysteriker“, ein „charismatischer Intensitätsspinner“ (entscheidungsverrückt, Entscheidungshysteriker, Intensitätsspinner – erste Beispiele der mitreißenden kreativen Suada von Goetz). Er sieht sich als „hyperakti-ver Mensch und Macher“, startet „immer bis zu fünf Aktionen gleichzeitig“ (die er aller-dings nicht beherrscht – ein Stab von fünfzehn Leuten muss die hängen gebliebenen An-stöße wieder notdürftig in Ordnung bringen). Dass ihm Mitmenschlichkeit und Empathie fremd sind, haben wir gesehen. Seine „überwertige Egoorientierung“ hat denn auch zur Folge, dass ihm eine gute Menschenkenntnis versagt ist. Er ist eitel, öffentlichkeitsgierig, dabei, es kann kaum anders sein, charakterlich unausgereift. Seriöse Unternehmer sind für ihn Spießer, er selbst bezeichnet sich als Utopiker, Visionär. So im Gespräch mit der Jour-nalistin Constanze Zegna:

Text 1: S.122 f.

„Wissen Sie“, sagte Holtrop, „ich denke immer in Möglichkeiten, was ist, ist“, rief er aus, „das langweilt mich!“ Der Realismus sei ja keine Form der Welterfassung, gerade für die Wirtschaft nicht. „Wir werden alle Utopiker sein oder gar nicht“, es gehe um Phantasie und Emotionen, das treibe die Wirtschaft voran, dem gelte sein Denken als Unternehmer: Wie sollte die Welt ausschauen? In welcher Welt will man leben? [...] Es gehe um Weltentwür-fe, sagte Holtrop, nicht um Geld oder Bilanzen, nicht um Fachidiotie, so sei der Kapitalis-mus früher einmal gemeint gewesen, zu dieser Radikalität müsse die Wirtschaft zurückfin-den, gerade jetzt in der Krise.

Was wir von ihm gehört haben, sind nur formale Bestimmungen: entscheiden, machen, vorausentwerfen. Von den Inhalten der Entscheidungen erfahren wir so gut wie nichts. (Nur aus der Zeit vor dem Aufstieg zum Vorstandsvorsitzenden erfahren wir, dass Holtrop als Vorstand Neue Medien früh eine Öffnung zu diesen Neuen Medien hin eingeleitet hat.) Statt dessen wird uns deutlich gemacht, dass er schwerwiegende Defizite aufweist, die man von einem Spitzenmanager nicht erwarten würde. Holtrop im Gespräch mit Finanzvorstand Ahlers:

Text 2: S. 84

Ahlers redete vom Absturz der Märkte, vor dem er immer gewarnt hatte, mit einer wenig gebremsten Genugtuung. Die Indices deuteten auf das eine hin: die Party ist vorbei. Der Kater wird furchtbar. Es war die Stunde der Spießer, die Spieler hatten endlich ausgespielt. Aber weil Ahlers all das immer schon prophezeit und die schrecklichsten Konsequenzen für die Assperg AG immer schon vorhergesagt hatte, weil er den Boom der vergangenen Jahre abgelehnt hatte, war für den Spieler Holtrop das Neue an Ahlers' Rede nicht zu erkennen: dass Ahlers zum ersten Mal recht hatte, dass er jetzt nicht seine Ängste, sondern die wirklich ins Bedrohliche gekippte wirtschaftliche Lage beschrieb.

Holtrop konnte Ahlers' Drohungen auch deshalb so schwer folgen, weil ihn die Dinge des Finanziellen im Prinzip in genau dem Maß *ankotzten*, in dem er nichts davon verstand. Holtrop war Verkäufer.

Die mangelnde Fachkenntnis des Nur-Charismatikers, des intuitiven Spielers zeigt sich übrigens auch in alltäglichen Zusammenhängen, sogar sein Handy muss er in einem etwas komplizierteren Fall von seinem Chauffeur bedienen lassen.

Ein Leben außerhalb der Arbeit hat er, anders als Thewe, kaum. Frau und Kinder bleiben ganz im Hintergrund. Zwar legt Holtrop Wert darauf, nur beste Weine zu trinken etc., aber das ist nur eine Sache des Status, so wie die bevorzugte Behandlung, die er in den Edelrestaurants oder auf dem Flughafen erfährt, er weiß überhaupt nicht, wie sein sündhaft teurer angeblicher Lieblingswein schmeckt. Abhängig ist er nicht vom Alkohol, statt dessen von einem Psychopharmakon namens Tradon, das er sich, obwohl verschreibungspflichtig, mühelos zu beschaffen versteht, aber das ist ja kaum als Genussmittel zu betrachten. Auch Sexualität hat für ihn keine große Bedeutung – die Zahl der Szenen im Roman, wo Sexuelles eine Rolle spielt, ist deshalb gering. (Diese wenigen allerdings, die in Nachtlokalen spielen, sind heftig pornographisch, wobei Goetz' Sprache vor Ausdrücken wie Fotze nicht zurückschreckt, aber gleich daneben das gebildet-sachliche Klitoris verwendet.)

Beim Speichern von belastendem Material über die Kollegen/Konkurrenten in der Firma arbeitet Holtrop natürlich besonders systematisch. Sein Verhältnis zu ihnen ist geprägt von einer grundlegenden Verachtung des von der eigenen Unvergleichlichkeit Überzeugten. Eine Reflexion Holtrops kurz nach dem Aufstehen:

Text 3: S.119

Wenn ersteinmal auch noch die Flaschen, von denen wir noch umstellt sind, entsorgt sein werden, Finanzflasche Ahlers, Schleimflasche Wenningrode, Angstflasche Assperg, Egoflasche Leffers und Flascheleerflasche Thewe usw, dann wird auch der Mensch als Individuum wieder seiner moralischen Bestimmung sinnvoll, das heißt jenseits von Streben nach Ehre, Gewalt und Geld, nachkommen und gerecht werden können und die Leidenschaften von Tugenden bestimmt sein, die Uhrzeit vom Moment.

Das Ende des Ausschnitts zeigt, dass Holtrop sich auch in der Rolle des philosophischen Denkers sieht. Zuvor hat er schon überlegt: „Wenn es sich wirklich herausstellen sollte, dass der Mensch sein Schicksal nur in Bezug auf die Menschheit als ganze erkennen und verwirklichen könne, könnte die gesellschaftliche Polymorphie ihre konkrete Peripetie ja auch selbst herbeiführen, individuell!“ dachte Holtrop.“ Nach dem ersten Lesen wird schwerlich ein Leser das Gefühl haben, dass er diesen Satz verstanden hat – und es ist anzunehmen, dass sich dies Gefühl auch nach wiederholter Beschäftigung nicht einstellt. Offensichtlich treibt auch hier der Autor Schabernack mit dem armen Leser. Es scheint jedenfalls, dass Holtrop nur als Möchtegerndenker vorgeführt wird. Ebenso bleibt er, wenn er beginnt, ein Buch zu schreiben (u.a. eine Autobiographie, typisch für den Selbstverliebten) und das Vorhaben nach hektischen Anfängen bald wieder fallen lässt, ein Möchtegernschriftsteller.

Die anderen Manager und Unternehmer, die in dem Roman eine Rolle spielen, eine enorme Anzahl, werden differenziert gezeichnet, im Wesentlichen negativ (wobei wohl auch die Perspektive Holtrops in die Darstellung hineinspielt), als etwas Gemeinsames wird aber die gegenseitige Verachtung herausgestellt: Von dem „überall herrschenden System der alle einenden Verachtung“ ist die Rede, von „Verachtung als Prinzip von Führung“ oder „Verachtung als Basis einer korrupten Kollegialität der Führenden“ („Mir doch egal, [...] was die Null [...] neben mir plant, [...] der kann es nicht“).

Es ist die gesamte Geschäftswelt, die mit Abscheu dargestellt wird, und darüber hinaus das ganze Land. Schon auf der ersten Seite führt die Beschreibung des Arrow-Gebäudes in Krölpa zu folgendem Ausbruch:

Text 4: S.11

[...] ein Neubau, so kaputt wie Deutschland in diesen Jahren, so hysterisch kalt und verblödet konzeptioniert, wie die Macher, die hier ihre Schreibtische hatten, sich die Welt vorstellten, weil sie selber so waren, gesteuert von Gier, der Gier, sich dauernd irgendeinen Vorteil für sich zu verschaffen, am liebsten natürlich in Form von Geld, genau darin aber, in ihrem Kalkül auf Eigennutz, umgekehrt selber kalkulierbar, ausrechenbar und ausbeutbar zuletzt, das war die Basis der abstrakten Geldmaschine, die hier residierte: das Phantasma der totalen Herrschaft des KAPITALS über den Menschen. So falsch, so lächerlich, so blind gedacht, so infantil größenwahnsinnig wie, wie, wie –

Diese furiose Tirade, die am Ende nur noch nach Luft schnappt („wie, wie, wie –“), zeigt, dass zu Recht der Untertitel zweideutig verstanden worden ist: Deutschland, die deutsche

Gesellschaft der Nullerjahre wird „heruntergemacht“. Und später, am Anfang des dritten Teils, weitet sich die Perspektive noch gewaltig aus: Die „Finsternis der Welt“ wird beschworen, der Blick geht über die letzten zwei Jahrtausende hin, die unsere Kaputtheit erzeugt haben, Meere erheben sich und die Erde reißt jeden in ihre „glutrot brodelnde Tiefe“, der nicht mit Hubschrauber oder interplanetarischer Rakete flieht. (Die Johannes-Apokalypse und Emmerichs Katastrophenfilme lassen gemeinsam grüßen). Im Verlauf des Buches wird dann an vielen Stellen konkreter polemisiert; eine Auswahl: Gutachten sind angeberhaft pseudopräzise und sollen Angst erzeugen, Callcenter sind Telefonistinnen-KZs, Krematorien sind verrückt gewordene Müllverbrennungsanlagen, das Büroleben ist eine Folter, die Angestellten beschäftigen sich zu vier Fünfteln ihrer Zeit mit dem Betriebsklima, im Rest mit privater Internet-Aktivität und zeitlupenhaftem Abarbeiten ihrer Aufgaben, die Presse schreibt nur, was den Werbekunden genehm ist (dass der Spiegel, der hier namentlich vorgeführt wird, nicht geklagt hat, wundert einen), die Psychiatrie (davon versteht der Autor etwas) zerstampft Patienten zu Persönlichkeitsmus, Sylt ist eine Kloake für die Deppen, Yoga ist die Kokoloreswelt mittelalter Frauen. (Man glaubt gerne, dass Goetz den Autor Thomas Bernhard verehrt.)

Und wo bleibt das Positive, Herr Goetz? Nur ganz gelegentlich tauchen Figuren auf, die ganz o.k. zu sein scheinen, etwa Ingenieur Diemers, der in Krölpa unter Thewe die eigentliche Arbeit macht, der alles weiß und alles kapiert, der gerne nur der zweite Mann in der Firma ist. Diesem „untypischen Exemplar“ ist weniger als eine Seite gewidmet. Und dann gibt es noch eine Figur, die mich in diesem Kontext erstaunt hat: Holtrops Frau Pia. Sie hat, als sie schwanger wurde, ihr Studium aufgegeben, um zu heiraten. Als aber das jüngste der vier Kinder in den Kindergarten kommt und ihr Mann seinen Karrieresprung macht, also der Familie vollends entzogen wird, schreibt sie ihre Magisterarbeit fertig und lehrt als Magistra an der Volkshochschule Dinge, auf die sie Lust hat. Und das verändert sie ganz wunderbar. (Goetz wird hier, wie öfter, sententiös: Man wird durch Lehren „ein sich weltwärts objektivierender Mensch“ und „stabilisiert auf richtige Art das Subjekt“. Hört, hört!) So führt sie nach außen ein unauffälliges Leben, ist aber „in Wirklichkeit, geistig: ein völlig unabhängiger Mensch.“ Sie könnte so ein Gegenentwurf zu Holtrop, zu der ganzen vielfach abhängigen Manager-Kaste sein, aber dafür ist der Raum, den sie im Buch einnimmt, viel zu klein. Man erfährt nur eben noch, dass sie mit einem weicheren, vitaleren Kollegen Holtrops eine Affäre anfängt, was diesen kalt lässt und vom Erzähler höflich gebilligt wird. Sie bleibt also eine Nebengestalt wie so viele, ein Inselchen im großen Pamphlet. Aber wir sehen: Goetz kennt auch die Möglichkeit, dass Leben gelingt. (Man mag die Stelle zu den Idyllen zählen, die, wie oft bemerkt wird, in Goetz' Werk immer wieder auftauchen.)

Nun aber zum Fortgang der Handlung (oder eher zum Beginn der eigentlichen Handlung) im zweiten Teil, Januar bis Juli 2002: Holtrop wird mit der Tatsache konfrontiert, dass die Finanzlage des Konzerns, hauptsächlich durch den Konjunkturumschwung nach dem 11.

September, sich dramatisch verschlechtert hat. Er muss als Hauptverantwortlicher für das Ergehen der Firma reagieren. Sich in die finanziellen Probleme einzuarbeiten ist ihm nicht möglich; wir haben schon gehört, dass ihn „die Dinge des Finanziellen ... *ankotzten*“, jetzt hören wir, dass ihn schon die bloße Vernünftigkeit als solche bei den Fachleuten, die mit diesen „unbeschreiblich öden und langweiligen“ Details umgehen, „fundamental *ankotzte*“. Statt dessen besinnt er sich auf seine Begabung als „Menschenfänger“ und startet eine „Schönhausenoffensive“. Worum es dabei genau geht, wird nicht mitgeteilt, jedenfalls soll die Motivation der Mitarbeiter am Konzernstandort gesteigert werden. Dazu hat Holtrop zuerst die Idee: „Wir müssen das Tempo drosseln“, kurz danach gibt er die entgegengesetzte Parole aus: „Wir müssen die Schlagzahl verdoppeln!“ Er nimmt sich vor, nicht mehr den größten Teil der Zeit in USA oder Fernost zu verbringen, sondern in Schönhausen zu bleiben. Das Problem dabei ist, dass Charisma nur bei „Seltenheit und Plötzlichkeit der Charismatikererscheinung“ wirkt. Jetzt ist der Chef ständig da, hält die Arbeit auf, will durch dauernde Nachfragen oder Kritik Sachkunde demonstrieren, bewirkt aber dadurch nur, dass die Leute merken: Der versteht ja gar nichts, der blufft nur, der Visionär erweist sich als Blender; Holtrop zerstört durch Inkompetenz und Fahrigkeit seine Autorität, wird von den Fachleuten verachtet. Er werkelt hektisch-euphorisch-hysterisch, aber er hat kein Konzept, oder vielmehr jeden Tag ein neues. Hören wir in seine Überlegungen hinein:

Text 5: S.262

Das war Holtrops Hauptidee: mehr Glück für alle. Mehr Arbeit, mehr Glück, mehr Geld. Durch weniger Frechheit und mehr Freiheit käme es zu weniger Unglück und zu mehr Freude an der Arbeit. Die Anstrengung dazu müsste aber durch mehr Freiheit bewirkt werden, eben nicht durch gesteigerte Strenge oder Überwachung. Holtrop hatte sich mit den Arbeiterbewegungen seit den 1830er Jahren dahingehend auseinandergesetzt, dass er für sich selbst zu dem Schluss gekommen war, einen idealen KOMMUNISMUS für das entscheidende tertium comparationis oder zumindest non datur oder debitur zu halten, jedenfalls für sich und seine Arbeit im Office of the Chairman der Assperg AG.

Das mag illustrieren, dass „Wirrheit“ jetzt „der Normalzustand seines Geistes war“. Allerdings wird hier eindeutig die Grenze zur Karikatur überschritten – wir merken, das ist bei Goetz Prinzip. – Nicht nur die Umgebung nimmt Holtrop als „Freak“, als „Psychopathen“ wahr, auch das Echo in der Presse ist katastrophal, die Assperg AG und ihr Vorstandsvorsitzender gelten bereits als erledigt, und das, obwohl Holtrop durch einen Profi, den PR-Berater Maschinger, an seinem Image arbeiten lässt; der erfindet z.B. für Holtrops angebliche Innovationen den Ausdruck „transklassisches Wirtschaften“, aber das hilft nicht mehr viel. Holtrop verliert seine alte Sicherheit, er wird in einem ganz ungeschickten Moment, vor einer Woche mit Vorstandssitzung, Aufsichtsratssitzung und Jahreshauptversammlung, krank, kann nur noch 10 % seiner Leistungsfähigkeit abrufen. Und ihm wird zweierlei bewusst: Zum einen ist ihm jetzt irgendwie klar, dass er eigentlich ein Hochstapler ist, zum anderen hegt er „Sterbebettd Gedanken“, d.h. er weiß, dass es für ihn bei Assperg zu Ende

geht. Schon das Verhalten der Mitarbeiter, bei denen die alte Unterwürfigkeit nicht mehr da ist, signalisiert ihm das; er fühlt sich geradezu als „Ungeziefer“. Diese Zukunftsaussicht empfindet er in manchen Augenblicken als Befreiung, ähnlich wie Thewe im Verlauf seiner Entlassung, zumal ihm jetzt die Schäbigkeit, Spießigkeit und Verblödung der Assperg-Welt so richtig bewusst wird. Er entwickelt mit seinem Finanzberater Mack für sein beträchtliches Privatvermögen eine Exitstrategie (von diesem „Plan Freiheit“ genannt). Aber trotzdem kämpft er weiter. Entscheidend ist die Einstellung des achtzigjährigen Firmeninhabers Berthold Assperg und noch mehr seiner Frau Kate, eigentlich ja Käthe, bei der „an der Seelenstelle ... Leere war“, eine herrschsüchtige, dumme Person, die ihren Mann, dem sie doch alles verdankt, inzwischen verabscheut und wie ein lästiges Insekt behandelt. Holtrop hat den tollkühnen Plan, mit ihrer Hilfe den mit ihm verfeindeten Aufsichtsratsvorsitzenden und sogar Assperg selbst zu „entfernen“, aber er hat ihre Gunst nicht mehr. Zwar wird er überraschenderweise noch einmal zum Vorstandsvorsitzenden gewählt, aber das ist nur ein retardierendes Moment, die Vorwürfe werden lauter, wegen der Schieflage der Firma, dazu jetzt auch wegen zweifelhafter Zahlungen. (Wir erinnern uns an Thewe: Dinge, die früher normal waren, sind bei der größer gewordenen Sensibilität gegen Korruptionsverdacht nicht mehr hinnehmbar.) Eines Dienstags wird Holtrop per Telefon von Assperg freundlich eingeladen, das Ehepaar doch auf Mallorca, wo es sich gerade aufhält, zu besuchen.

Text 6: S.278

„kommen Sie mit“, sagte der alte Assperg, „wir gehen ein paar Schritte.“

Draußen waren Wolken aufgezogen. Das Grundstück der Asspergs lag in einer allseits uneinsehbaren Senke, nach Nordosten gegen das Meer hin geöffnet. Assperg und Holtrop gingen den Weg dort hinunter, Kate Assperg blieb oben am Haus stehen und schaute zu, wie die Rücken der beiden Männer im Gehen kleiner wurden, zuletzt verschwunden waren.

Ende des zweiten Teils. Das ist klassisch literarisch. Zwei Männer gehen weg, Blackout, und der kluge Leser kapiert: Jetzt wird ihm die Entlassung mitgeteilt. (Der weniger kluge erfährt es im dritten Teil.)

So wie hier möchte der konservative Leser öfter ausrufen: Das ist gut gemacht, schön (poetisch) geschildert, gekonnt gebaut, hat Sprachgewalt. Noch häufiger allerdings weist der Text eine Manieriertheit auf, die einen, je nach Gestimmtheit, belustigt oder befremdet. Goetz liebt Worterfindungen, oft theoretisierende Abstraktionen oder expressive Intensitätsbildungen. Eine kleine Auswahl: konsequentialethisch, Fundamentalfaktizität, penetrant direktivistisch, Ungefährismus, Interessantizismus, inhaltistisch (Gegenstück: tatisch), hyperpräzisistisch, der Craze, der Breed (=Sorte), zurückeuphorisieren, hysterifizieren, wegyogen (zu Yoga), kitschtosend, Abscheugiftpfeil, Endzerstampfung. Es gibt Stilblüten, z.T. offensichtlich beabsichtigt, immer weiß man es nicht. (Eine attraktive Frau „feuert

aus ihren der Rasse der Frauen maximal zugehörigen Feueraugen einen triumphierenden Blick“.) Die Syntax ist manchmal eigenwillig (um es vorsichtig zu formulieren), es gibt Riesensätze. (Einer umfasst 26 Zeilen, mit einer 13zeiligen Parenthese in der Mitte. Das erfasst kein Leser beim ersten Mal.) Die Stilebenen gehen fröhlich durcheinander. „Unruhig wirft sich Johann Holtrop hin und her. Hat er von der Lethe denn noch nicht genug getrunken?“ Das könnte von Thomas Mann sein (den Holtrop übrigens, ebenso wie Fontane, sehr verehrt). Gleich danach heißt es „Januar brachte halkyonische Klarheit“. Da ist klassische Bildung gefragt. Aber anderswo klingt es eher nach Dieter Bohlen: Von „mega-autoritärem“ Stil ist die Rede, oder davon, dass Kate Assperg einen „Hau ins Plumpe“ aufweist. Und so gibt es noch viele Varianten. Wir sehen: Der Mann kann „blendend schreiben“ in einem traditionellen Sinn, aber er will absolut nicht immer. Von Holtrops Rede heißt es in einer Szene, wo er mit seinem Protegé Leffers, der Journalistin Zegna und einer scharfen Escort-Dame in einer Nachtbar sitzt: „Ein irres Geplapper, das sich so wirr dahergeplappert anhörte, als habe Holtrop Angst, von den von ihm so Zugequatschten wirklich verstanden zu werden“. Wenn man boshaft sein wollte, könnte man sagen, dass auch manche Passagen des Erzählers so wirken. Aber das ist sicherlich bewusst und kalkuliert.

Nun aber zum dritten Teil des Romans: Holtrop nach seinem Rauswurf bei Assperg. Hier ändert sich das Verhältnis von Erzählzeit und erzählter Zeit, d.h. es läuft auf gleicher Seitenzahl viel mehr Zeit ab. Der dritte Teil ist weniger als halb so lang wie sowohl Teil I als auch Teil II, auf ihn entfallen nur knapp 20 % der Gesamtseitenzahl; während aber die ersten beiden Teile zusammen weniger als ein Jahr abdecken, erstreckt sich die Handlung des dritten über achteinhalb Jahre, von Juli 2002 bis Ende 2010. Die neunzehn Abschnitte tragen als einleitenden Vermerk zuerst die Monatsnamen von 2002 (nicht ganz konsequent – wer hätte auch Konsequenz erwartet? –, manchmal stehen da auch Ortsnamen), dann Jahreszahlen von 2003 bis 2010. Das bedeutet: Die Handlung beschleunigt sich immer mehr, und sie wird sprunghafter, ausschnitthafter dargeboten.

Die Umstellung auf die Untätigkeit ist bei einem superaktiven Menschen wie Holtrop, der dazuhin noch keine 50 Jahre alt ist, natürlich noch schwieriger als bei gewöhnlichen Pensionären. Eine kurze Euphorie des Freiheitsgefühls (wir erinnern uns an Thewe) wird rasch zur Depression. Erinnerungen an den grässlichen Suizid des Großvaters bei der Übergabe der Firma an den Sohn tauchen quälend auf. Der Machtverlust ist schwer auszuhalten, die „Zukunftslosigkeit der Existenz“ wird zum Abgrund. Zum ersten Mal denkt der bisherige „Zukunftsreak“ zurück: Er kartet ein bisschen nach, indem er einen Rechtsanwalt beauftragt, die Rechtmäßigkeit der Entlassung in Zweifel zu ziehen; er kann in einem Spiegel-Interview seine Sicht der Dinge äußern – gedruckt wird allerdings nichts, was dem Großkunden Assperg missfallen könnte. Zu gesellschaftlichen Großereignissen wie der Beerdigung Augsteins wird er nicht mehr eingeladen. Überhaupt wird er schlagartig von allem fallen gelassen, total ignoriert, er ist ein Paria, ein Untermensch, ja, er gilt als „Gefährder“,

weil er die „systematisch organisierte Chefkorruption“ kennt, aber nicht mehr von ihr profitiert.

Und dann kommt der große Knall, der zeigt, wie kaputt Holtrop ist: In einem Lokal in Paris redet er manisch auf seine Frau Pia ein, sie aber (geistig ein „völlig unabhängiger Mensch“, wie wir gehört haben) zelebriert nicht Begeisterung, wie früher die Mitarbeiter, sondern wirkt seinen Plänen gegenüber eher skeptisch, und da dreht er durch. Er schreit den Kellner an, wird gewalttätig gegen andere Gäste und muss schließlich in die Psychiatrie gebracht werden. Drei Monate bleibt er dort (das passt nicht zu den genannten Monatsangaben am Anfang der Abschnitte, aber das hätten wir auch kaum erwartet), und der Psychiater Goetz schildert fachmännisch und voller Grauen, wie das ehemalige „Vitalitätsgenie“ in diesem „Orkus der Rechtlosigkeit“ mit der hier üblichen grenzenlosen Brutalität zum Wrack gemacht wird.

Nur langsam erholt sich Holtrop, unter der Fürsorge seiner Frau und von deren Liebhaber Salger, der ihm manchmal erzählt, was bei Assperg gerade so los ist. Holtrop mag ihn sehr, und das Verhältnis Salgers zu Pia ist ja auch nahezu platonisch. Sonst sind ihm drei Personen geblieben: Der erste ist der PR-Berater Maschinger, den wir schon kennen, der zweite der Wiener Philosoph Bodenhausen, sehr reich und daher unabhängig, der Holtrop schon früher für den durchgeknalltesten der vielen Manager hielt, die er kennt, was ihn aber nicht hinderte, dem philosophischen Faible Holtrops als Gesprächspartner zur Verfügung zu stehen und ihn vor der Dämonie des Geldes zu warnen, jedenfalls des in großen Mengen neu erworbenen (sein eigenes ist alter Familienbesitz). Schließlich der „wenig gut beleumundete Kölner Finanzimpresario Mack“, der sich weiterhin um Holtrops Vermögen kümmert. Dieser hat von Assperg 40 Millionen Abfindung bekommen, 20 weitere sollen folgen („Schweigegeld“ wird die Summe ironisch genannt). Holtrop selbst kommt sich „ein bisschen reich“ vor, aber für Mack sind das Peanuts. Und er macht, um mit größeren Summen umgehen zu können (und mehr Provision zu bekommen), aus dem gefeuerten Topmanager Holtrop einen freien Unternehmer, einen „Investmentabenteurer“. Holtrop hätte sich gerne nach den USA orientiert, aber nachdem seine alten Freunde dort an dem „Nichtmehrchef“ kein Interesse mehr zeigen, lässt er sich von Mack für den Finanzplatz London gewinnen, wo man gerade durch die „richtige Steuergesetzgebung“ und den bevorstehenden Irakkrieg richtig viel verdienen könne. So wird Holtrop Partner bei der Londoner Investmentfirma Cain Corps Inc. und steigt, immer geleitet durch Mack, tatsächlich in ganz neue Vermögenshöhen auf. Bald ist er soweit, dass er das Schicksal dafür preist, dass es ihn von Assperg weg „in die Freiheit seines neuen Lebens“ geführt hat.

Er bekommt auch, wieder durch Macks Lenkung, Kontakt zu neuen Gesellschaftskreisen. Insbesondere lernt er in neureichem, aber halt doch wirklich reichem Ambiente Frau Gabriele Heintzen kennen, eine der vier reichsten Frauen Deutschlands, dabei scheu, ein Pflegefall, ein „vom Leben zusammengetretener, zerprügelter Mensch“. Holtrop, der ja die Prügel des Lebens auch kennt und einen Blick für Kaputtheit hat, reagiert auf sie geradezu

„gütig, mitleidsvoll“, und sie, die gewohnt ist, dass man nur versucht, sie auszunutzen, fasst zu ihm ein „Tiefenvertrauen“.

Zunächst bekommt Holtrop durch den Kontakt mit den Superreichen „eine ganz neue Begeisterung für Geld“ und dessen sinnlich konkretes Äquivalent Grundbesitz. (Bei seiner Tätigkeit als Manager waren es wohl die Macht, das Ansehen, die Möglichkeit des Wirkens gewesen, die ihn in erster Linie fasziniert hatten.) Mack hat, im eigenen Interesse, das Seine dazu getan, er hat Holtrop „angefixt“ (d.h. ihn in eine Abhängigkeit manipuliert). Er vermittelt dem immer anspruchsvolleren Holtrop eine Villa bei Nizza (Sylt ist zu blöd) und eine Yacht (für vier oder sechs Millionen, „man kann auch fünfzehn ausgeben“).

Dann kommt ein überraschender Schritt: Holtrop steigt wieder ins unternehmerische Geschäft ein. Gabriele Heintzen, die arme superreiche Frau, hat ihn gebeten, einen Sitz im Aufsichtsrat der kriselnden Lanz AG, deren Mehrheitsaktionärin sie ist, zu übernehmen. Und schon kurz danach wird er von allen Seiten aufgefordert, den Aufsichtsratsvorsitz zu übernehmen.

Text 7: S.329

Vom eigentlichen Geschäft der Lanz AG, die als Gerätehersteller firmierte, in echt ein wirres Konglomerat aus Alteisen, Neugas, Riesengeräten und Mikroideen war, hatte Holtrop keine Ahnung. Aber das war nicht der Punkt. Holtrop hatte in seiner Zeit als Firmeneinkäufer bei Cain den magischen Röntgenblick bekommen und perfektioniert, wodurch er Firmen im Blickdiagnoseverfahren von außen erfassen, durchschauen und bewerten konnte [...]. Und weil dieser magische Blick Holtrop Erfolg gebracht hatte, und zwar in der so schwer widerstehbaren, urüberzeugenden Form von Geld, Geld und noch mehr Geld, hatte Holtrop [...] keine Chance, das gefährlich Hochstaplerische seiner Bereitschaft erkennen zu können, [...] und, wie er überall herumerzählte, rein aus Mitleid für die arme Gabriele Heintzen, deren Drängen nachgegeben und sich zum Chef des Aufsichtsrats machen lassen.

Es kommt noch toller: Holtrop gibt, als die Firma wieder pleite ist, dem erneuten Flehen Gabriele Heintzens nach und lässt sich zum Vorstandsvorsitzenden machen – mit einem Vertrag, der später als „beinahe sittenwidrig“, als „Ausplünderungsvertrag“ und Wucher eingestuft wird. Wer selber schon mit einem Bein in der Riege der Reichen steht, gibt sich eben nicht mit einem Taschengeld zufrieden.

Holtrop jettet wieder durch die Welt, teils für Lanz, häufiger für Cain, ist wieder der alte omnipräsente Alleskönner. Und seit seiner „Flucht“ nach London ist er auch wieder Liebling der Medien. Absturz und Aufstieg – das mögen die Massen, und die Fachkundigeren sehen in ihm das Symbol des Wiederaufschwungs, den man jetzt, 2007, wieder kommen sieht. Maschinger, der Image-Spezialist, sorgt dafür, dass der eitle Holtrop in der Promiwelt neben Schauspielerinnen und Schlagersternen ankommt – wofür ihn der Erzähler scharf rügt: Holtrop wirke dadurch unseriös und banal. Das ist er zwar durchaus, flach und hohl, aber das hätte man, meint der Erzähler, ja nicht noch herausstellen müssen.

Und dann kommt das Ende ganz rasch, über drei Jahre hin zwar, aber auf nur zehn Seiten. Angekündigt wird es 2008 durch einen scheußlichen Herzanfall in der Nacht. Während des darauffolgenden narkosegleichen Schlafs sieht sich Holtrop mit Bodenhausen, dem Wiener Philosophen, in einem Fiaker und hört, wie ihn der vor dem Erscheinen eines großen, bösen Tiers, des Schwarzen Schwans, warnt. Verwirrenderweise geht diese Traumvision völlig absatzlos in die Wirklichkeit über: Holtrop fliegt vom Wiener Flughafen zu Geschäftsterminen nach London. Der folgende Abschnitt jedoch, 2009, beginnt dann schon mit den Worten: „Aus, aus, aus.“

Wir erinnern uns: 2009 war das Jahr der Wirtschaftskrise im Gefolge der Lehman-Brothers-Insolvenz vom September 2008. Die Lanz AG ist zahlungsunfähig. Holtrop tobt, brüllt ins Telefon, hasst die Bankleute, „diese Schweine“, erkennt „in einer plötzlichen, bizarren Klarheit“ „den Irrsinn der geldgetriebenen Weltwirtschaftsexzesse“ (ein „antikapitalistisches Späterweckungserlebnis“ nennt das der Erzähler), aber das hilft nichts mehr. Den Straftatbestand der Insolvenzverschleppung hat Holtrop bei seinen verzweifelten Rettungsversuchen längst erfüllt. Noch schlimmer ist, dass sein beträchtliches Privatvermögen in Gefahr ist – um seine hohen Einkünfte steueroptimal verrechnen zu können, hat er Kredite von 140 Millionen aufgenommen (Mack versteht das, Holtrop und der normale Leser nicht), aber inzwischen ist von diesen Finessen wenig übrig geblieben – „wie vom Kapitalismus überhaupt“, heißt es (eine Götterdämmerung also wird vorgeführt, wie sie in Wirklichkeit – leider? – nicht eingetreten ist). Holtrop will sich in aller Eile wenigstens noch zehn Millionen von Lanz auszahlen lassen, bevor der Insolvenzverwalter die Geschäfte übernimmt, das findet er fair. Ist es rechtens? Wir springen ins Jahr 2010: Öffentliche Hausdurchsuchung bei Holtrop, über zehn Polizeiwagen vor seinem Großanwesen, das Gebüsch voller Paparazzi. Holtrop ist empört: Er hat keine Steuern hinterzogen wie Zumwinkel, er hat seit Jahren mithilfe von Macks Finanztricks gar keine Steuern zu zahlen gehabt. Eins fällt ihm auf: Die leitende Beamtin sagt zu ihm: „Sie wissen ja, warum wir hier sind“, und fast genau dasselbe hat er zu Thewe gesagt, bevor er ihm die Entlassung eröffnet hat. Wieder die Erinnerung an Thewe (mehrere Stellen habe ich erwähnt) – das sanftmütige Opfer seines Aufstiegs begleitet ihn jetzt beim eigenen Sturz.

Holtrop geht es in der Folgezeit nicht gut. Es ist endgültiger als nach der Entlassung bei Assperg: Der leidenschaftliche Macher hat nichts mehr zu tun, führt ein leeres, sinnloses Leben. Und egal, wie der Gerichtsprozess ausgehen wird: „Er hatte sich bereichert, er hatte gelogen, er hatte seine Ehre verloren“, ist gesellschaftlich geächtet und auch für sich selbst „im Kern seiner Existenz ruiniert“. Beim Spaziergehen glaubt er Schüsse, einen Granateneinschlag zu hören, will der Offensive der Angreifer entgegentreten. („Wütend schritt ich voran“, heißt das Motto des Buches.) Als die Lokomotive näher kommt, will er von den Gleisen herunterspringen, rutscht aus, ist tot. Zuvor noch heißt es: Er „wusste, was er wissen wollte: das Leben war herrlich gewesen.“ Das mag einen, wenn man Holtrop nur als

kapitalistischen Widerling gesehen hat, wundern. Der Erzähler hat offenbar eine differenziertere Sicht.

Die letzten Sätze des Buchs lauten:

Text 8: S.342

Holtrop war tot, er war weg, endgültig und für immer. Der Körper lag, schon obduziert und wieder zugenäht, in einem Kühlfach der Rechtsmedizin von Schönhausen. Das hier im Stahlschrank Kälte produzierende Aggregat war auf Basis eines Lanzpatents entwickelt worden. Über der Fluchttüre brannte eine grüne Nachtlampe von Osram. Um halb vier rückte ein Putztrupp durch den Bau. Timecode schaltete die Weltenlichter an und aus.

Mit einem nächtlich arbeitenden Putztrupp hat das Buch begonnen. (Ringkomposition: Wieder ein klassisch-literarisches Mittel.) Lanz-Produkte, Osram und Timecode überleben den Protagonisten.

Was unbedingt noch zu behandeln ist, ist das Verhältnis des Romans zur Wirklichkeit. Goetz hat am Anfang eine „Schutzschrift“ abdrucken lassen: „Natürlich basiert dieser Roman auf der Realität des Lebens auch wirklicher Menschen. Aber es ist ein Roman, Fiktion, fiktiv in jeder Figur, alles hier Erzählte auch: Werk der Literatur.“ Über die geographischen Größen haben wir schon gesprochen: teils real, teils fiktiv, teils trickreich verschoben. Auch bei den vielen genannten Firmen gibt es existierende: Man denke an die Spiegel-Episode, auch von der Deutschen Bank wird eine ganze, wenig schmeichelhafte Vorstandssitzung geschildert. Nun zu den Personen: Eine größere Anzahl von Prominenten kommt mit dem Klarnamen vor, z.T. nur am Rande erwähnt (vgl. Augstein, der beerdigt wird), z.T. aber auch als agierende Figuren. Besonders markant sind die Auftritte von Bundeskanzler Schröder.

Text 9: [Bei einer Assperg-Party bricht plötzlich ein „Schrödertsunami“ aus.] S.216

„Kate!“, rief Schröder, „Trude!“ Dabei breitete er beide Arme weit aus und ging jungshaft grinsend auf die klapprig dünnen Ladies zu. Schröder war auch nicht größer als der stumpe Gustl Schwaake, aber durch das Amt des Bundeskanzlers wirkte er viermal so voluminös rein körperlich und von der Ausstrahlung her etwa vierzigmal attraktiver. Kate und Trude, die beiden 60-, 70-jährigen kleinen Mädchen, erglühten innerlich vor Freude. Sie bewegten sich nicht. Schröder ging auf sie zu. Es war ein äußerlich kaum sichtbares Beben, von der gewaltigen Masse Mann als extrem starkem Magnet ausgelöst, das in den starr da festgenagelten Frauen, während Schröder auf sie zuing, zitterte.

Daneben gibt es Fälle wie den PR-Berater Maschinger, der seinen Sitz in Stuttgart hat und Scharping berät: Leicht kann man erkennen, dass Moritz Hunzinger dahinter steht, der Mann, der die Swimmingpool-Fotos Scharpings zu verantworten hatte, ein leicht identifizierbarer Prominenter, dessen Namen abgewandelt ist. Und gelegentlich wird's noch trickreicher: Paul Kirchhof, der „Professor aus Heidelberg“, wird unter dem Namen des Schriftstellers Bodo Kirchoff erwähnt. Und der Pfarrer, der Augstein beerdigt, Traugott Giesen,

trägt im Buch den Namen des Schauspielers Traugott Buhre. Also auch hier Spaß am Spiel mit Realität und Erfindung.

Wichtiger als solches gelegentliches Quiproquo ist die Frage nach der Hauptperson. Früh hat man bemerkt, dass Holtrops Lebenslauf Gemeinsamkeiten, die nicht zufällig sein können, mit dem des „Groß- und Skandalmanagers“ (Jungbluth in der Zeit) Thomas Middelhoff hat. Middelhoff ist so alt wie Holtrop, er arbeitete zuerst in der väterlichen Firma, wurde dann Vorstandsassistent, Vorstandsmitglied, Vorstandsvorsitzender bei einem Medienkonzern (Bertelsmann), wo er die elektronischen Medien förderte, verlor diese Position Juli 2002, erhielt eine Abfindung in zweistelliger Millionenhöhe, ging 2003 zu einem Londoner Finanzinvestor, wurde 2004 als Vertrauter einer superreichen Dame Aufsichtsratsvorsitzender und bald darauf Vorstandsvorsitzender eines in Schieflage befindlichen Konzerns (KarstadtQuelle, umbenannt in Arcandor); als Arcandor 2009 Insolvenz beantragte, wollte Middelhoff noch einen Millionenbetrag mitnehmen; gegen ihn wurde jedoch ein Ermittlungsverfahren wegen Untreue eingeleitet; und jetzt Achtung: die gerichtlichen Auseinandersetzungen laufen noch heute, Middelhoff ist im April gegen eine knappe Million Kaution aus der Untersuchungshaft entlassen worden, letzten Freitag wurde gemeldet, dass eine neue Anklage wegen Anstiftung zur Untreue (Boni und so) bevorsteht. Wir sehen: Die Übereinstimmungen sind überwältigend, Fachleute finden noch viele weitere Details. Nur das Ende unterscheidet sich grundlegend.

Durch diese Identifizierung sind noch viel mehr Figuren des Romans mit realen Personen in Verbindung zu bringen: der alte Assperg entspricht dem Bertelsmann-Firmenpatriarchen Reinhard Mohn in Gütersloh (wo man Schönhausen lokalisieren könnte). Dessen zweite Frau Liz (früher: Elisabeth) Mohn ist im Buch als Kate (früher: Käthe) Assperg karikiert. Das Vorbild für Gabriele Heintzen ist Madeleine Schickedanz, das für den mephistophelischen Finanzexperten Mack ist Josef Esch usw. usw. Wie genau manches den realen Ereignissen entspricht, zeigt die Beteuerung eines Bertelsmann-Bereichsvorstands, „Goetz müsse an den Kaffeestunden im Hause Mohn teilgenommen haben, anders sei die Präzision in den Details gar nicht zu erklären“ [nach Kaube, FAZ, zit. u.a. bei Küveler, Welt].

Handelt es sich also um einen Schlüsselroman, der nur leicht verfremdet, darstellt, was vorgefallen ist? Oder gar aufdeckt, wie es wirklich war? Schwerlich. Dazu passt die oft karikierend-übertreibende Darstellungsweise schlecht. Und dagegen spricht auch, dass Goetz sich nicht wirklich gut in der Materie Wirtschaft auskennt. Zu dem Ergebnis kommt jedenfalls Rüdiger Jungbluth, Wirtschaftsredakteur der Zeit. Nicht nur, dass Goetz Begriffe erfindet, die es in der Wirtschaft nicht gibt: nebenabzugsfähig, Rücksatzvortrag, Verlustprämie-dividende – klingt prima, meint Jungbluth, ist aber vollkommen sinnlos. Nun könnte man einwenden, dass Goetz ja auch sonst im Vokabular, wie gezeigt, sehr kreativ ist, aber er verwechselt auch Forderungen und Schuldansprüche, Umsatz und Bilanzsumme. Goetz hat, wie es scheint, den tatsächlichen Ablauf von der Wirklichkeit übernommen (die ihm

durch seine geradezu manische Zeitungslektüre bekannt war), vielleicht schon deswegen, weil er so keine großen Fehler machen konnte. Aber der Herr Middelhoff, der sich trotz Gerichtsverfahren und Finanzproblemen „die gute Laune bis heute nicht verderben lässt“ (so Jungbluth), der zum Vergnügen der Presse Uhren verpfändet und vor der Obrigkeit durchs Fenster flieht, interessiert als Mensch den Autor Goetz eher wenig, Johann Holtrop ist seine eigene fiktive Gestalt.

Statt dessen ist eine andere Verbindungslinie vorgeschlagen worden: Steckt in Holtrop vielleicht eine Art verlagertes Selbstporträt von Goetz? Wie der Kapitalismus im Roman für einige Jahre „hell und wild wie noch nie“ leuchtete und dann verglühte (im Buch entschieden als in der Wirklichkeit), so leuchtete und verglühte die „Blase der Popliteratur“, wird gesagt; der „ästhetische Utopismus der Pop-Ära“ finde eine Entsprechung in Holtrops kapitalistischen Zukunftsträumen. Mit dieser Ära sei „Goetz der Aufstieg in die erste Reihe der Gegenwartsliteratur“ gelungen (haben wir das gemerkt?), mit ihrem Ende wäre dann eine persönliche und künstlerische Krise anzusetzen. Für diese Verbindung mit der Person des Autors gibt es ein paar Indizien. Zunächst der Titelname „Johann Holtrop“. Mit dem real existierenden Manager Thomas Holtrop wird er nichts zu tun haben, dafür gibt es keinen Anhalt. Aber der Name kommt in einem früheren Werk von Goetz („loslabern“) vor als „einer meiner vielen Vorurgroßväter und Erfinder des sogenannten Heliotrops [Holtrop – Heliotrop!], einer Lichtmaschine zur Behandlung schlimmster Depressionen“ (also etwas Psychiatrisches – in Wirklichkeit war das Heliotrop ein von Gauß erfundenes Vermessungsgerät). Auch das Motto „wütend schritt ich voran“, das, wie erwähnt, schon vor dem Roman von Goetz benützt wurde, passt gut zu dem Furor, der erbitterten Schaffenswut des Managers und des Autors. Holtrops Neigung zu philosophischer Reflexion passt, obwohl karikiert, mehr zum Intellektuellen Goetz als zum Mann der Wirtschaft. Und schließlich nimmt man Holtrops letzte Einsicht „das Leben war herrlich gewesen“ bereitwilliger zur Kenntnis, wenn es nicht einfach das Résumé des fürchterlichen Wirtschaftsmanipulateurs ist, sondern man sich den Autor beim Rückblick auf eine wilde Lebensphase mitdenken kann. Jedenfalls ist mehr als ein Kenner der Szene überzeugt: Holtrop, das ist Goetz. Man könnte von daher die verschrobenen Gedanken des Möchtegerndenkers Holtrop näher durchmustern: Vielleicht sind es die ins Lächerliche geschraubten Gedanken des Denkers Goetz.

Zum Schluss kann man sich fragen: Was für Literatur ist das jetzt? Ein „richtiger“ Roman? Man zögert mit der Antwort. Das Werk wirkt wenig geschlossen. Teil I+II und Teil III unterscheiden sich, wie wir gesehen haben, deutlich. Es gibt Handlungsstränge, die irgendwann völlig fallen gelassen werden (ich bin darauf nicht eingegangen). Vieles wirkt fragmentarisch, sorgfältig komponierte Passagen (etwa die spannende Thewe-Entlassung) wechseln mit formlos hingeworfenen, direkt wiedergegebene Handlungsabläufe mit reflektierenden Stellen, eruptive Attacken ohne epische Distanz mit ironischen oder gar karikaturistischen Partien, z.T. in fließendem Übergang; manchmal beschwört der Erzähler in apokalypti-

schem Tonfall den Untergang, manchmal spinnt er kriminalistische Zusammenhänge, dann erlaubt er sich mit dem Leser einen Jux (ein weiteres Beispiel: das Programm Google Mind erlaubt, in die Gehirne anderer Leute zu schauen); öfter werden uns esoterische oder erbauliche Sentenzen geboten (z.B.: „Das Wichtigste kann man nicht lernen, nicht kaufen: Geld, Denken, Scham“), es gibt aber auch eine ausgewalzte pornografische Nackttanzszene. Mir drängte sich der Ausdruck „genialisch“ auf, den man im Sturm und Drang für eine Literatur gebrauchte, die sich in wilden Ausbrüchen gefiel, aber auch emotionale Innerlichkeit kannte und die alle Regeln bewusst missachtete. (Man kann sich auch fragen, ob Holtrop, dieser sich total überlegen führende Egozentriker ohne moralische Skrupel, der am Ende lieber rauschhaft zur Hölle fährt, als geduckt und verachtet weiterzuleben, nicht ganz gut in die Reihe der Kraftkerle und Genies passt, die damals geschaffen wurden und die den älter und klassischer gewordenen Verfassern ja dann als „krank“ galten.) Von der Gestaltung her noch deutlicher assoziierbar schien mir die Frühromantik, die das Fragmentarische, das Zusammenfügen von Differierendem und eine prinzipiell ironische Haltung zum Programm machte. Goetz als Geistesverwandter von Schlegel und Brentano - ob Ihnen das irgendwie plausibel erscheint, weiß ich nicht. Ich fand aber, kurz nachdem ich mir diese Stichworte notiert hatte, folgendes Zitat von Goetz (aus dem Jahre 2012): „Wir waren Frühromantiker, eine Bewegung, jung, eine Wahrheit, und ganz schnell vorbei.“ Nun bezieht sich dieser Satz auf die Zeit vor 2012, auf die Pop-Epoche, und er zielt mehr auf die Bewegung einer Gruppe von Literaten und auf deren Begeisterung ab als auf die Form. Dennoch kann er wohl als Bestätigung für die von mir erwogene literarhistorische Beziehung genommen werden. Die Synthese von verbürgter Wirklichkeit und künstlerischer Fiktivität, von Ernst und Scherz, von Enthusiasmus und rational geprägter Satire, wie wir sie im „Holtrop“ finden, lässt sich m.E. durchaus mit der Vorstellung einer „progressiven Universalpoesie“ in Zusammenhang sehen. Sicher gibt es in früheren Werken von Goetz noch deutlichere Parallelen als in „Johann Holtrop“ – in „loslabern“ z.B. mischen sich Prosa und „Gedichte“, was eine typische Forderung jener „progressiven Universalpoesie“ erfüllt, und die stärkere Anwesenheit des schreibenden Subjekts kann eher mit der unendlichen Selbstbespiegelung, die von den Romantikern angestrebt wird, in Verbindung gebracht werden als die Erzählhaltung in unserem Roman. Wieweit dieser eine Abwendung von der vorher eingenommenen frühromantischen Haltung oder eine Beibehaltung ihrer Prinzipien darstellt, wird von den professionellen Spezialisten diskutiert. Für den „Hobby-Leser“ ist eine weitere Diskussion dieser Fragen vielleicht nicht so verlockend. Ich denke aber, diese Überlegungen sollten ihn dazu führen, dass er „Johann Holtrop“ nicht vorschnell als bloßes schlampig geschriebenes Pamphlet gegen den Kapitalismus abtut, sondern sieht: Das Werk ist komplexer, vielschichtiger, artistischer, eigen-artiger. Ob man es deswegen für genial hält oder bloß für genialisch, bleibt dem einzelnen Leser überlassen.

Dr. Gerhard Vogt, Literaturklub Sindelfingen, 16.11.2015